

»Ist nicht so einfach«, sagte Herr Lehmann, »der Scheißhund, Sie sehen ja selbst, das sehen Sie doch.« Er stützte sich auf Arme und Beine, aber der Hund, der sich unter ihm wälzte, und die Flasche, die er noch immer in der Hand hielt, machten es ihm schwer. Der jüngere Polizist nahm ihm die Flasche aus der Hand und zog ihn, unangemessen grob, wie Herr Lehmann fand, in die Höhe.

»Ist das Ihr Hund?«, fragte der andere streng.

»Nein, Scheißhund!« Leicht schwankend stand Herr Lehmann vor ihnen und versuchte, die Flasche zu erhaschen, aber die Polizisten ließen es nicht zu. »Hat mich bedroht, der Scheißhund. Konnte nicht nach Hause.«

Die Polizisten sahen beide zum Hund, der gar nicht mehr gefährlich aussah und bloß hechelnd und mit heraushängender Zunge ins Nichts starrte. Der jüngere von ihnen ging in die Hocke und streichelte das Tier über den Kopf. Der Hund versuchte aufzustehen, aber das gelang ihm nicht mehr.

»Der ist ja besoffen«, sagte der hockende Polizist.

»Das ist Tierquälerei, das gibt eine Anzeige, das ist strafbar«, sagte der andere.

»Wegen Tierquälerei.«

Sie wiederholen sich, dachte Herr Lehmann, das tun so Leute immer, sie sagen immer und immer wieder dieselben Worte.

»Das arme Tier, Sie haben dem ja Alkohol eingeflößt, das ist Tierquälerei. Sie sollten sich was schämen. So ein wehrloses Tier!«

»Wehrlos? Ha!«, empörte sich Herr Lehmann. »Das war Notwehr, ich hatte keine Wahl und so.« Er war viel zu müde, um das genauer zu erklären. »Das war Notwehr. Ging nicht anders. Punkt«, sagte er. »Ganz klare Sache. Kein Thema.«

Die Polizisten glaubten ihm nicht. Sie wollten seinen Ausweis sehen und nahmen seine Personalien auf.

»So, Herr Lehmann!«, sagte der ältere von beiden, als er ihm seinen Ausweis zurückgab. »Sie hören von uns. Und jetzt machen Sie, dass Sie nach Hause kommen. Den Hund nehmen wir mit, den sehen Sie nie wieder. Tierquälerei ist das, ich habe selbst einen Hund, eine Schande ist das.«

»Hoffentlich«, sagte Herr Lehmann.

»Hoffentlich was?«

»Seh ich den nie wieder.«

»Hauen Sie ab, aber ganz schnell, bevor ich mich vergesse!«

Herr Lehmann ging müden Schritts davon. Am Eingang der Eisenbahnstraße schaute er sich noch einmal um und sah, wie die beiden Polizisten das fette Tier zu ihrem Wagen schleppten.

»Armer Kerl«, hörte er den einen sagen. Dann erwachte der Hund aus seiner Lethargie und biss zu. Herr Lehmann ging schnell weiter und lachte erst, als er um die Ecke war.

## 2. MUTTER

»Frank, bist du das? Du klingst so komisch. Es hat so lange geklingelt, bis du rangegangen bist, da hab ich schon gedacht, du bist gar nicht da. Ich wollte schon wieder auflegen.«

Herr Lehmann liebte seine Eltern. Er war ihnen für vieles dankbar, und sie lebten weit weg von Westberlin, in Bremen, das ergab einen Abstand von zwei Staatsgrenzen und einigen Hundert Kilometern. Was er auch sehr an ihnen schätzte, war die Tatsache, dass sie niemals im Leben auf die Idee kämen, ihn mit Herr Lehmann anzusprechen. Das einzige Problem mit ihnen war: Sie standen gerne früh auf und riefen gerne früh an.

»Mutter!«, sagte Herr Lehmann.

»Ich wollte schon wieder auflegen.«

Warum, dachte Herr Lehmann, hast du es nicht getan? Ich, dachte Herr Lehmann, der sich auf seine Rücksichtnahme, die Bedürfnisse anderer Menschen betreffend, durchaus etwas zugutehielt, hätte es getan. Genauer gesagt, dachte Herr Lehmann, hätte ich es vor allem nicht dreißigmal klingeln lassen, damit geht's doch schon mal los, dachte er. Fünfmal, das ist okay, zumal die meisten Leute Anrufbeantworter haben, die nicht ohne Grund schon nach vier- oder fünfmaligem Klingeln anspringen, dachte Herr Lehmann und bedauerte, dass er sich noch immer nicht ein solches Gerät angeschafft hatte, aber der Gedanke, zu Karstadt am Hermannplatz, also im Grunde nach Neukölln zu gehen, um so etwas zu kaufen, war ihm zutiefst zuwider.

»Frank, bist du noch da?«

Herr Lehmann seufzte.

»Mutter«, sagte er, »Mutter. Es ist ...«, Herr Lehmann, der schon lange keine funktionierende Uhr mehr brauchte, weil er ein ausgezeichnetes Zeitgefühl entwickelt hatte und im Notfall immer noch auf öffentliche Uhren oder die telefonische Zeitansage zurückgreifen konnte, dachte kurz nach, »... höchstens zehn Uhr! Wenn du doch weißt, dass ich nachts ...«

»Schon Viertel nach zehn, da schläft man doch nicht mehr, da wundere ich mich schon, dass du noch schläfst, ich bin schon seit sieben auf den Beinen«, sagte seine Mutter auf eine so auftrumpfende Weise, dass sich Herr Lehmann, der sich eigentlich für einen durchweg ausgeglichenen Menschen hielt, dessen Temperament sich mit den Jahren abgelagert hatte wie der Griselkram in altem, teurem Rotwein, zu einer scharfen Gegenreaktion provoziert sah.

»Warum?«, fragte er.

»Ich wollte schon wieder auflegen, aber dann habe ich gedacht, das kann ja nicht sein, dass du schon aus dem Haus bist, du arbeitest doch immer so spät.«

»Eben, Mutter, eben«, sagte Herr Lehmann, fest entschlossen, diesen seiner Erfahrung nach typisch mütterlichen Versuch, einer Frage auszuweichen, nicht durchgehen zu lassen. »Aber das war nicht die Frage, Mutter!«

»Welche Frage denn?«, kam es ärgerlich zurück.

»Warum, Mutter? Ich fragte: Warum? Warum bist du seit sieben Uhr auf den Beinen?«

»So ein Quatsch, das mache ich doch immer.«

»Ja, aber warum?«, konterte Herr Lehmann.

»Was meinst du jetzt damit, warum?«

»Mutter!« Herr Lehmann hatte Oberwasser. Sie hört mir zu, dachte er befriedigt, sie reagiert, statt zu agieren, dachte er, sie ist jetzt in der Defensive, da heißt es nicht lockerlassen, nachfassen, den Sack zumachen, die Sache zu einem befriedigenden Abschluss bringen, sie ein für alle Mal aus der Welt schaffen, klare Verhältnisse auch und so weiter ... Leider hatte er darüber ein bisschen den Faden verloren.

»Wie jetzt, womit?«, fragte er, ärgerlich über sich selbst, »warum ... ist doch klar, ich meine ..., kann man ja wohl mal fragen warum, das ist eine Frage ...«

»Junge, du faselst«, kam es streng zurück. »Und sprich mal etwas deutlicher, man kann dich ja kaum verstehen.«

»Nix da«, brauste Herr Lehmann auf, der jetzt ausgesprochen schlecht gelaunt war und sich des ganzen Elends dieser Situation bewusst wurde. Es ist erniedrigend, dachte er, fast dreißig Jahre alt zu sein und nach nur dreieinhalb Stunden Schlaf, dem ein Treffen mit einem Killerhund und zwei bescheuerten Polizisten voranging, mit schmerzdem Kopf und ausgetrocknetem Mund von der eigenen Familie beleidigt zu werden, von der eigenen Mutter, dachte Herr Lehmann, ausgerechnet von der Mutter, wo es doch immer heißt, dass die Mutter von allen Menschen dieser Welt derjenige ist, oder muss es diejenige heißen?, dachte er zwischendurch, der oder die, ist ja egal, dachte er, der oder die jedenfalls unbedingtes Verständnis haben sollte für alles, was das eigene Kind so macht und tut. Berühmte Beispiele schossen ihm durch den Kopf, Mütter von Serienmördern, die beteuerten, dass sie ihr Kind dennoch über alles liebten und sich selbst die Schuld für alles gaben, die jeden Morgen ganz früh aufstanden und zum Gefängnis gingen, um ihrer verdorbenen Brut selbst gekochtes Essen und/oder Heroin zu bringen, worüber ihm dann auch wieder einfiel, worum es eigentlich ging.

»Jetzt hör mal zu, Mutter«, startete er erneut seinen Gegenangriff, »hier ist die Frage: Warum ...«

»Ich kann dich ganz schlecht verstehen. Hast du irgendwas im Mund?«

»EINE ZUNGE«, rief Herr Lehmann giftig, du willst deutliche Sprache, Mutter, dachte er grimmig, kannst du haben. »IST ES BESSER SO?«

»Du brauchst nicht so zu schreien, ich bin nicht taub. Alles, worum ich dich bitte, ist, dass du etwas deutlicher sprichst oder jedenfalls nicht isst, während wir reden, das gehört sich nun wirklich nicht.«

»Mutter, lenk jetzt nicht ab«, sprach Herr Lehmann übertrieben deutlich, was eingedenk seines dehydrierten Zustandes nicht leicht war. Die Dehydrierung, dachte er, aber auch der Mangel an Elektrolyten sind der wichtigste Grund für den Kater. »Warum

stehst du schon um sieben Uhr auf?, das war die Frage. Du bist Hausfrau, außerdem ist heute Sonntag, Mutter, du hast den ganzen Tag nichts zu tun, jedenfalls nichts, was man nicht auch später als um sieben Uhr machen könnte, warum also, wenn ich das mal so fragen dürfte, warum also stehst du in Drei Teufels Namen morgens um sieben auf, nur um mich dann um zehn Uhr mit einem Anruf zu terrorisieren, dessen wesentlicher Inhalt darin besteht, mir zu sagen, dass du schon seit drei Stunden wach bist. Warum, Mutter, warum?«

»Also ...«, kam es leicht entrüstet und ganz und gar nicht geschlagen aus der Leitung, »... – warum nicht?«

Das, dachte Herr Lehmann, ist bemerkenswert. Sie ist zäh, dachte er, so viel muss man ihr lassen, sicher eine der Eigenschaften, die ich explizit ihr verdanke, dachte Herr Lehmann, der immer schon der Meinung gewesen war, dass Zähigkeit eine seiner herausragenden Eigenschaften war, geschult durch lange und erlebnisreiche Jahre ohne festes Einkommen.

»Warum nicht? Warum nicht? Weil es sich nicht gehört«, griff Herr Lehmann zum Äußersten. »Wenn du« – Herr Lehmann bemerkte mit Erleichterung, dass mithilfe von Adrenalin und Disziplin seine gewohnte Eloquenz zurückkehrte – »selber sagst, dass es sich etwa nicht gehört, Mutter, dass man mit vollem Mund spricht, selbst dann nicht, wenn man um ein Gespräch nicht gebeten hat, sondern nur mithilfe zigfachen Klingelns aus dem Schlaf gerissen wurde, einem durch Arbeit im Schweiß seines Angesichts wohlverdienten Schlaf, wie ich noch anmerken möchte, wenn du also sagst, dass sich ebendies nicht gehört, wie kannst du dann in Gottes Namen davon ausgehen, dass es in Ordnung sei, jemanden, der nachts sein Geld verdient, der die ganze Nacht, die ganze gottverdammte Nacht arbeitet, um sein Brot sauer zu verdienen, wenn ich das mal so sagen darf, so jemanden also aus dem Schlaf zu reißen, stumpf hundertmal das Telefon klingeln zu lassen, obwohl einem dann klar sein muss, dass derjenige entweder nicht da ist oder schläft, wie also kannst du davon ausgehen, dass sich so etwas gehört? Ganz zu schweigen davon, dass, wenn du die Frage, warum du um sieben Uhr aufstehst, mehr als schlicht mit den Worten ›warum nicht‹ beantwortest, sich natürlich auch umgekehrt die Frage stellt, warum du dich darüber wunderst, dass ich um zehn Uhr noch schlafe, wo doch die Frage, warum ich das tue, ebenso leicht mit der Antwort ›warum nicht‹ beantwortet werden könnte, wenn das überhaupt eine Antwort ist und nicht etwa eine völlig unzulässige Gegenfrage!«

So, dachte Herr Lehmann, das musste einmal gesagt werden. Wobei es ihm andererseits jetzt, wo er ein bisschen aufgewacht war und er seinem Ärger in einer längeren Rede hatte Luft machen können, auch ein bisschen leidtat, seiner Mutter so eine Standpauke gehalten zu haben. Er war sich nicht sicher, ob das wirklich hatte sein müssen, es gehört sich eigentlich nicht, so mit seiner Mutter zu reden, dachte er, schließlich liebt man seine Mutter, sie hat einem das Leben geschenkt, dachte Herr Lehmann, so viel ist sicher, und dass sie nicht die Hellste ist, ist gewiss nicht ihre Schuld, dachte Herr Lehmann, sie ist eben nur eine einfache Frau, dachte er, obwohl ihm der Begriff »einfache Frau« dabei unangenehm aufstieß, das ist kein guter Begriff,

»einfache Frau«, dachte er, das ist bourgeois Bildungsbürgerscheiß, dachte Herr Lehmann.

»Ernst, willst du nicht mal mit ihm sprechen? Er redet so komisch!«

»Mutter, was soll das denn jetzt?«

Aus der Tiefe der fernen Wohnung seiner Eltern war ein abwehrendes Gemurmel zu hören.

»Immer soll ich ihn anrufen«, hörte Herr Lehmann seine Mutter sagen. »Dabei war es doch deine Idee ...«

»Was jetzt, Mutter, was ist los? Willst du lieber erst mal in Ruhe mit deinem Mann sprechen? Und dann später noch mal anrufen? Denk an die Kosten«, spielte Herr Lehmann einen weiteren Trumpf aus.

Aber seine Mutter hörte nicht zu. Herr Lehmann, der nur mit einer Unterhose bekleidet war, und er ging immer mit Unterhose ins Bett, seit ihm einmal eine frühere Freundin erklärt hatte, dass es unhygienisch sei, nackt zu schlafen, und dass die dauernde Kochwäscherei verschmutzter Laken, um die Herr Lehmann sie im Übrigen nie gebeten hatte, eine Umweltsauerei ersten Ranges sei, versuchte die Zeit, in der seine Mutter damit beschäftigt war, einen wahrscheinlich auch schon ins dreißigste Jahr gehenden Konflikt nicht erkalten zu lassen, dadurch zu nutzen, dass er in die Küche hinüberging, um dort unter äußerster Anspannung beider Telefonschnüre, sowohl der glatten, aber dennoch stets verwickelten wie auch der von Natur aus spiralförmigen, einige Gläser Leitungswasser zu trinken und einen Kessel Kaffeewasser aufzusetzen.

»Hallo, hallo«, rief er in den Hörer, während er mühsam den Gasherd entzündete, und: »Ich bin auch noch da!«, während er zwei Löffel Kaffee in einen Becher tat, aber in Wirklichkeit genoss er diese Atempause, trotz der schwierigen Kopfhaltung, die er einzunehmen gezwungen war, um am Ball zu bleiben.

»Du sagst doch immer, dass wir ihn anrufen sollen, und *ich* soll das dann immer tun.«

»Hab ... nicht ...«

»Das ist ja nun die Höhe. Wer hat denn gerade ...«

»Was kann ich dafür, dass ...«

»... seit Jahren schon, und immer heißt es hinterher, das hätte ich aber ...«

»Ich habe nicht gesagt, dass ..., ich habe nur gesagt, dass ihm einer Bescheid ...«

»Und was soll das nun wieder heißen, dass ihm einer Bescheid sagen muss, wer soll das denn sein, wenn nicht ich?«

»Was Bescheid sagen?«, warf Herr Lehmann in den Äther, während er, der er Kaffeemaschinen nicht leiden konnte und sowieso der Meinung war, dass der Filter in der Geschichte des Kaffees einen der größten Irrtümer überhaupt darstellte, weil der direkt aufgegossene Kaffee viel gesünder war, schon deshalb, weil auf diese Weise all jene Schwebstoffe, die der Filter sonst zurückhielt, dazu beitrugen, die Wirkung des Koffeins über eine längere Zeit zu verteilen und damit einen negativen Effekt auf den Kreislauf in jeder Form zu verhindern, sich etwas aufgoss, was er, seit seine alte Kaffeemaschine nicht mehr funktionierte, euphemistisch als Cowboykaffee bezeichnete.